

UMSCHAU

„Probleme, die uns heute in Atem halten“

Das Werk des Kirchenhistorikers Roger Aubert

Am 10. Mai dieses Jahres fand in der katholischen Universität Löwen die Emeritierungsfeier für Roger Aubert und zwei seiner Kollegen (L. Genicot und A. van der Essen) statt, die sich durch einen nachahmenswerten Einfall der verdienstreichen Gelehrten auszeichnete: Sie verzichteten auf die übliche Festschrift zugunsten der Gründung eines Fonds für die historische Bibliothek ihrer Fakultät und aktualisierten die „Tabula gratulatoria“ mit der Einladung, sich an Spenden zu beteiligen.

Zwar spricht das Lebenswerk des Kirchenhistorikers Roger Aubert längst für sich, und niemand, der sich mit der Geschichte des Katholizismus im 19. Jahrhundert beschäftigt, kann es außer acht lassen. Aber schwerlich ist zu behaupten, das europäische Bewußtsein sei unter Katholiken besonders gut entwickelt. Die Theologische Fakultät in Tübingen bezeugte ihre hervorragende kirchenhistoriographische Tradition, als sie dem Belgier die Würde eines Ehrendoktors verlieh. Doch der 70. Geburtstag (am 16. Januar dieses Jahres) des Mannes, der seit 1952 mehr als 30 Jahre lang als Ordinarius der Faculté de Philosophie et Lettres in Löwen lehrte, Ehrendoktor auch der katholischen Universität Nimwegen und der Università cattolica del Sacro Cuore in Mailand, Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Institute in Belgien und Italien, ging hierzulande in der allgemeinen Publizistik ziemlich lautlos vorüber, selbst in Organen, die sich auf ihren Literaturteil etwas zugute halten.

Nun gehört Roger Aubert, 1938 in der Diözese Mecheln zum Priester geweiht, nicht zu den Theologen, die zu Schlagzeilen fragwürdigen Interesses Anlaß geben. Aber er steht in der ersten Reihe jener katholischen Kirchenhistoriker, die seit der Mitte dieses Jahrhunderts mit aller Entschiedenheit die hagiographischen Übermalungen abtrugen, die noch immer mehr oder weniger das geschichtliche Kirchenbild bestimmten, wie es aus der Zeit der Reaktion gegen die Französische

Revolution und des Zentralismus im Geist des Ersten Vatikanums hervorgegangen war. Gewiß hatte sich die „Historische Theologie und ihre Methode“ (Albert Ehrhard, 1922) längst gegen die manchmal verdächtigende Abwertung der kirchlichen Historiographie zur bloßen Hilfswissenschaft durchgesetzt (immerhin wurde erst 1934 eine eigene Fakultät an der Gregoriana in Rom errichtet) und hatten sich, nicht zuletzt unter protestantischem Einfluß, seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bedeutende kritische Darstellungen der Kirchengeschichte gemehrt. Doch die katholische kirchliche Historiographie der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zeichnet sich zunehmend durch jene Unbefangenheit und Souveränität aus, die auch das Werk von Roger Aubert charakterisiert.

Dieser Kirchenhistoriker, promoviert zum Dr. phil. und Dr. theol., weiß sich in aller Selbstverständlichkeit als katholischer Theologe und hat auch systematische Arbeiten vorgelegt, 1945 „Das Problem des Glaubensaktes“, 1953 „Die katholische Theologie in der Mitte des 20. Jahrhunderts“. Doch die theologische Eigenart seiner historischen Werke äußert sich nicht in Reflexionen, sondern im sicheren Blick auf die geschichtliche Identität der katholischen Kirche, auf die hin er die einzelnen Erscheinungen ortet, ohne Scheu auch jene, in denen sich ein hybrides Bewußtsein von Orthodoxie äußert. Er zeigt die Aussichtslosigkeit einer antirevolutionären „Globalkonzeption der Welt,... bei der alles unabänderlich im voraus festgelegt ist“, und ebenso deutlich die Ambivalenz des „katholischen Liberalismus“, der sich gegen die „erstickende Protektion“ wehrte, „in welche die Einheit von Thron und Altar häufig ausartete“, aber auch so weit gehen konnte, das liberal-demokratische Ideal als „Verwirklichung der Botschaft des Evangeliums“ schlechthin zu bewerten. Aubert zeigt nachdrücklich die strangulierenden Wirkungen des Ultramontanis-

mus, zugleich aber auch seine Bedeutung für die Überwindung des kirchlichen Nationalismus, der die Autonomie gegenüber Rom mit Abhängigkeit vom Staat bezahlte.

Das erste größere Geschichtswerk Auberts galt dem Pontifikat Pius' IX., 1952 (1964) erschienen als Band 21 der von A. Fliche und V. Martin geleiteten „Histoire de l'Eglise“. Das Buch erregte einigen Wirbel in jenen römischen Kreisen, die nach der Seligsprechung Pius' X. (1951, Heiligsprechung 1954) den gleichen Akt für Pius' IX. erstrebten. Doch die wissenschaftlichen Urteile waren durchweg positiv, und schließlich wurde Aubert zum Mitglied der „Päpstlichen Kommission zur Vorbereitung einer Biographie Pius' IX.“ berufen. Seine Darstellung dieses Pontifikats zeichnet sich durch eine entschiedene Abstinenz von Schwarzweißmalerei aus, so deutlich auch die verhängnisvollen Auswirkungen einer apokalyptischen Weltsicht gemacht werden, die eine nüchterne Analyse der Zeitumstände verhinderten.

Es war ein Glück, daß Roger Aubert – Verfasser vieler Einzelstudien, eifriger Rezensent und Mitarbeiter an namhaften Lexika, Direktor der angesehenen „Revue d'histoire ecclésiastique“ und des „Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques“ – sich bewegen ließ, tragende Abschnitte in den Bänden VI/1 und VI/2 (Verlag Herder, 1971 und 1973) des von Hubert Jedin herausgegebenen „Handbuchs der Kirchengeschichte“ zu verfassen. Man darf vielleicht sagen, daß er damit sein reifstes Werk vorgelegt hat. In der von ihm mitherausgegebenen „Geschichte der Kirche“ hat Aubert als Autor des Bandes V (Verlag Benziger, 1976) die bewegte Epoche von 1848 bis zum Zweiten Vatikanum in kühner Überschau dargestellt.

Seine persönlichen Forschungen mit einer umfassenden Kenntnis der internationalen Literatur verbindend, hat Roger Aubert sein universal-historisches Bild von den politischen, intellektuellen und spirituellen Problemen entworfen, mit denen sich die katholische Kirche auf ihrem Weg in die nachrevolutionäre Welt auseinanderzusetzen hatte. Der Leser kann sich erfreuen an der überaus sorgfältigen Differenzierung, die sich abhebt von modischen Pauschalisierungen und ressentimentgeladener Lust zum „Niedriger-Hängen“. In aller Diskretion wird die Liebe zur Kirche erkennbar, ohne daß je die Gebote einer unbestechlichen Kritik verletzt werden.

Manchmal wird bei allem historischem Verständnis eine gewisse Reserve gegenüber sehr deutschen Eigentümlichkeiten spürbar, und es liegt wohl nicht nur an dem Umstand, daß die neuere französische Geschichte Auberts Spezialgebiet ist, wenn seine Vorliebe für die „Clarté“ durchschimmert. Französischer Tradition auch entspricht die nachdrückliche Beachtung sozialgeschichtlicher Momente, die jedoch keineswegs auf eine „Kirchengeschichte von unten“ hinausläuft.

Hubert Jedin hat in seinem Vorwort zum Band VI/2 des Handbuchs vermerkt, daß hier von Problemen die Rede ist, „die uns heute in Atem halten“. Dieser Hinweis gilt nicht zuletzt für den „Modernismus“, den Aubert in ruhiger Abwägung der komplexen Erscheinung behandelt hat. Ob man aus der Geschichte lernen kann oder nicht: Jedenfalls ist zu lernen aus der Art, in welcher der belgische Historiker mit der Geschichte der Kirche umgegangen ist, zum Nutzen in den Nöten der Gegenwart.

Oskar Köhler

Aktualität eines Kardinalats

Als vor über einem Jahr Papst Johannes Paul II. den damals 86jährigen französischen Jesuiten Henri de Lubac überraschend zum Kardinal ernannte, war das für viele eine nicht mehr erwartete Erinnerung an diesen Erneuerer katholischer Theologie. Angesichts des Alters, das der Gelehrte inzwischen erreicht hatte, schien die Frage nicht abwegig, wie diese Ernennung zu verstehen

und zu deuten sei. Offensichtlich galt sie aber dem Theologen, dem Priester und dem Ordensmann, der durch ein Leben in Treue unter vielfach bedrückenden Schwierigkeiten seiner Kirche gedient hat. Manche Erfahrung wurde so in ein neues Licht gestellt. H. de Lubac seinerseits verkannte die eigenen Fähigkeiten und Kräfte nicht und bat deswegen den Papst, ihm den